

Berichte

Priester in Kirche und Gesellschaft

Einige Ergebnisse der Wiener Priesteruntersuchung 1967

Wie schon die Untersuchung von Lindner, Lentner, Holl über das Priesterbild von Wiener Mittelschülern vermuten ließ¹, gehen die Vorstellungen der Leute über das Leben und Arbeiten der Priester auseinander und unterscheiden sich vor allem vom Selbstverständnis der Priester selbst. Bisher kaum vorhandene umfassende Informationen über Leben und Dienst der Priester hat nun die Wiener Priesteruntersuchung erbracht, die 1967 zur Vorbereitung der Wiener Diözesansynode durchgeführt worden war.

Ein Vergleich der Untersuchungsergebnisse mit dem Kirchen- und damit Priestermodell des II. Vatikanischen Konzils wird eine Reihe von Differenzen aufzeigen. Im Rahmen einer soziologischen Interpretation kann auf Wege hingewiesen werden, die diese Kluft zwischen dem vatikanischen Modell und der vorhandenen Wirklichkeit überbrücken helfen. Der Theologe wird bei der kritischen Bewertung der Fakten vielleicht zum Ergebnis kommen, daß diese in manchen Belangen dem widersprechen, was er über den Priester aussagt. Fakten, wie die in ihnen enthaltenen Prognosen, können so zu einer „self-destroying-prophecy“ werden, indem sie die kirchenpolitisch Verantwortlichen veranlassen, alles zu tun, um die offenbar gewordene Entwicklung zu beeinflussen und in eine andere Richtung zu lenken. Wie jedermann sieht, wird gegenwärtig in der Zölibatsfrage ein solcher Versuch unternommen.

Zu bemerken gilt noch einleitend, daß die zitierten Ergebnisse für die zwischen 1930 und 1966 geweihten Weltpriester der Erzdiözese Wien repräsentativ sind, in etwa also für die Weltpriester zwischen 25 und 62 Jahren².

¹ Lindner, Lentner, Holl, Priesterbild und Berufswahlmotive, Wien 1963.

² Die Datenverarbeitung, vor allem die Durchführung von Sekundäranalysen (Faktoren- und Varianzanalyse), erfolgte durch

1. Neuer Standort des Priesters in der Kirche

Die Redefinition des Kirchenbildes auf dem Konzil und die miterfolgte Redefinition des Laien hat eine neue Standortsbestimmung des kirchlichen Amtes, damit auch des priesterlichen Amtes in dem Sinn erbracht, daß die Seelsorgspriester³ in verstärkter Weise an konkrete christliche Gemeinden gebunden sind⁴. War bislang der Priester in erster Linie „Exponent der Hierarchie“, „das den Gläubigen zugewandte Gesicht der Hierarchie“, so ist er jetzt soziologisch wie juridisch viel stärker zum „socio-religious leader“ einer religiösen Gruppe geworden⁵. Dies hat zur Folge, daß der traditionelle innere Rollenkonflikt der Pfarreipriester⁶ ein neues Gepräge bekam.

Er besteht heute nicht mehr sosehr im Konflikt zwischen den Bedürfnissen einer Gemeinde und dem Priester, der die zentral erstellten bischöflichen Erlässe vertritt, sondern eher zwischen den bischöflichen Erwartungen und dem Priester, der die Anliegen „seiner“ Gemeinde wahrnehmen muß. Tatsache ist jedenfalls, daß in der heutigen Situation viele Entscheidungen nicht mehr zentral getroffen werden können, sondern an der Basis fallen: Rechtlich hat sich dieser Tatbestand in der Wiener Diözese darin ausgedrückt, daß in Hinkunft jede Pfarre einen Pfarrgemeinderat errichten wird und es zu dessen wichtigsten Aufgaben gehört, ein pastorales Konzept für die Pfarre entsprechend der jeweiligen sozialen, religiösen und personellen Situation der Pfarre zu erstellen und für seine Durchführung zu sorgen⁷.

S. R. Gruppe im Institut für kirchliche Sozialforschung.

³ Hier geht es insbesondere um die Seelsorgspriester. Von den anderen ist nicht die Rede, weil hier zuviele theologische Implikationen zu berücksichtigen wären.

⁴ F. Houtart, Explosion der Kirche? Die Krise der Institution, Salzburg 1969.

⁵ Th. M. Steeman, The Priest as a Socio-religious Leader, in: Clergy in Church and Society, Rom 1967, 151 ff.

⁶ W. Goddijn, Rollenkonflikt des Priesters, in: Lebendige Seelsorge 17 (1966) 136.

⁷ Grundzüge des Pastoralkonzepts für die Erzdiözese Wien, in: Wiener Diözesanblatt 12 (1969) 150 und 153.

a) Dieser neue Standort der Priester verlangt nach einer *Veränderung des kirchlichen Planungs- und Entscheidungsstiles*. Dies ist auch deshalb vordringlich, weil ansonsten die kirchliche Autorität sich selbst der Möglichkeit begibt, ihren Dienst wirksam zu erfüllen. Veränderungen dieser Art werden auch von den Priestern mit überwiegender Mehrheit erwünscht. Im einzelnen bestehen sie darin:

1. Es muß ein Entscheidungsraum für Entscheidungen an der Basis geschaffen werden. 74% der Priester wollen für ihr seelsorgliches Wirken keine detaillierten Richtlinien, sondern flexible Rahmenpläne.

2. Die Planung an der Basis ruft nach dem Zusammenschluß jener, die diese Entscheidung zu treffen haben. Diese Koordinierung ist um so dringlicher, als pastorale Entscheidungen immer komplizierter werden und deshalb eine Spezialisierung der Priester immer wichtiger wird. Der Wunsch nach Zusammenarbeit ist unter den Priestern groß. 91% legen Wert darauf, priesterliche Aufgaben mit Mitbrüdern zu besprechen, 54% arbeiten mit anderen tatsächlich seelsorglich zusammen, 52% haben bei der Seelsorgsarbeit eigenverantwortlich mitarbeitende Laien gefunden. 51% halten unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine engere Zusammenarbeit für möglich. 41% der Wiener Weltpriester treffen sich in unterschiedlicher Häufigkeit in Priesterkreisen. Alle diese Daten lassen den Willen zur gemeinsamen Planung und Entscheidung erkennen. Daß damit das traditionelle System eines autarken Parochialismus gesprengt wird und neue Formen – auch wieder raumbundener – Pastoral sich ankünden, sei nur vermerkt.

3. Dieser erwünschte Freiheitsraum für situationsgerechte Plänen und Entscheiden und der darin enthaltene Prozeß der Dezentralisation soll jedoch nicht auf Kosten der Einheit erfolgen. Die zentrale und letztverantwortliche Autorität ist dadurch nicht in Frage gestellt. Die Mehrzahl der Priester verlangt jedoch nach einem anderen Arbeitsstil dieser zentralen Autoritäten, vor allem der zentralen diözesanen Dienste. Dies geht schon daraus hervor, daß nur relativ wenige Priester mit den einzelnen Ämtern und Einrichtungen der Diözese zufrieden sind, was gewiß nicht als Kritik an den Männern zu verstehen ist, die

diese Stellen leiten. Der letzte Grund für dieses Unbehagen scheint wiederum darin zu liegen, daß die in diesen Ämtern erstellten Hilfen gar nicht mehr den derart verschiedenen pfarrlichen Situationen entsprechen können.

Soweit aber dennoch im Interesse der Einheit zentrale Entscheidungen nötig sind, erwarten sich die meisten Priester, daß sie bei diesen Entscheidungen mitplanen und mitsprechen können. Nur 20% halten eine Mitverantwortung der Priester in einer neuen Form in der Leitung der Diözese durch Priester- oder Seelsorgerat für überflüssig.

b) Diese Standortsbestimmung der Priester hat weiters für die *Aus- und Weiterbildung* der Priester Konsequenzen. Betont sei hier, daß eine Reform der Aus- und Weiterbildung erst nach oder zumindest Hand in Hand mit der zuvor genannten Reform des kirchlichen Entscheidungssystems erfolgen kann. Bloß die Aus- und Weiterbildung zu verändern, das kirchliche System aber gleich zu belassen, hieße praktisch Priester bilden, die wegen eines nichtentsprechenden Systems permanenten Frustrationen ausgesetzt sein müßten⁸. Ziel der Aus- und Weiterbildung müßte sein, die Priester beruflich für die von ihnen erwarteten pastoralen Planungen und Entscheidungen zu befähigen. Es kann also nicht mehr bloß darum gehen, sie zur Durchführung anderswo getroffener Entscheidungen zu erziehen. Vielmehr müssen sie imstande sein, die jeweilige soziale, religiöse und personelle Situation ihrer Gemeinde zu überblicken und mit den zur Verfügung stehenden Mitteln einen Pastoralplan zu erstellen und für die Durchführung zu sorgen. Es fällt in der Wiener Untersuchung auf, daß vor allem die jüngeren Priester mit ihrer Ausbildung eher unzufrieden sind (von den zwischen 1960 und 1966 geweihten Priestern halten ihre Ausbildung nur mehr 19% für ausreichend, unter den zwischen 1930 und 1939 Geweihten sind es immerhin noch 56%). Zudem verlangen 77% der Priester nach Hilfen für die Weiterbildung, wobei theologische Tage (36%), Kurse (27%), Tonbandzeitung (30%) sowie Literaturhinweise (37%) genannt wur-

⁸ J. H. Fichter, *America's forgotten Priests. What they are saying*, New York 1968, 201.

den. In diesem Zusammenhang wäre erneut zu bedenken, daß eine solche Ausbildung und noch mehr eine Weiterbildung spezialisiert werden müßte.

2. Neuer Standort in der Gesellschaft

Das II. Vatikanische Konzil hatte auch den Standort der Kirche in der heutigen Welt neu bedacht. Die Veränderung des gesellschaftlichen Standortes der Kirche hat aber auch eine Veränderung des gesellschaftlichen Standortes dessen zur Folge, der in dieser Kirche hauptberuflich dient. Man hat sich bereits daran gewöhnt, den gesellschaftlichen Standort der Kirche nach dem Modell der weitgehenden Entflechtung der verschiedenen gesellschaftlichen Grundinstitutionen zu beschreiben. Für Österreich ist hier besonders die Entflechtung der Kirche und der parteipolitischen Institutionen eine immer noch aktuelle Frage: Diese Entflechtung wird von 94% der befragten Priester zumindest für nützlich erachtet. Daß die Mehrzahl der Priester auf den traditionellen, noch stark vom Josephinismus geprägten Standort in der Gesellschaft nicht mehr Wert legt, geht auch daraus hervor, daß sie geistliche Titel nahezu einhellig ablehnen (82%). Die kritische Distanz zum traditionellen Standort drückt sich nicht zuletzt auch in der Kleiderfrage und teilweise auch in der Zölibatsbewertung aus. Vor allem die Jüngeren stehen zu diesen Statussymbolen in kritischer Distanz. An der Kleiderfrage bemessen scheint es jedoch so zu sein, daß die Mehrzahl irgendeine Präsenz der Kirche in der Öffentlichkeit will. Der Auszug aus der politischen Institution wird demnach nicht als Auszug aus der Gesellschaft insgesamt verstanden (nur 35% lehnen jegliches Erkennungszeichen ab; 27% halten eine eindeutige qualifizierte Kenntlichmachung für ungünstig, 64% sagten, es genüge für die Kenntlichmachung irgendein zeitgemäßes Zeichen). Die Kleiderfrage ist im Vergleich zu einer gezielten Öffentlichkeitsarbeit jedoch sekundär, so daß es kaum sinnvoll zu sein scheint, in Zukunft dafür Zeit und menschliche Beziehungen zu investieren. Bei der Beschreibung des gesellschaftlichen Standortes der Priester ist wichtig zu berücksichtigen, daß sie an den aktuellen Ereignissen der

Politik rege interessiert sind, sich durch die Massenmedien informieren lassen und durch vielfältige Verkehrskreise, die vielfach die Intensität von Freundschaften erreichen, mit den Menschen unserer Gesellschaft verbunden sind. Wenn man daher den Priester als „heiligen Außenseiter“ verstehen will, dann kann dies gewiß nicht bedeuten, daß er gesellschaftlich isoliert ist.

3. Funktionale Spiritualität

Die Wiener Priesteruntersuchung hat eine Krise in den Formen priesterlicher Spiritualität offenbar gemacht. Vor allem jüngere Priester, aber auch viele ältere, stehen in relativ großer Distanz zu den traditionellen Formen, etwa des Breviers (das nicht ganz von der Hälfte vollständig gebetet wird und von dem nur ein Drittel meint, es fördere das religiöse Leben), der Meditation im strengen Sinn, der Beichtthäufigkeit, der Exerzitien. Soweit Änderungswünsche hinsichtlich des Breviers bekannt wurden, scheint es so zu sein, daß die Mehrzahl der Priester eine viel flexiblere und weniger verbindliche Form wünschen, die mehr den priesterlichen Tätigkeiten entspricht und in diesem Sinn funktionale Spiritualität genannt werden kann.

4. Zölibat

Die Wiener Untersuchung hat sich nicht in erster Linie mit der Zölibatsfrage befaßt⁹. Aus verschiedenen Rücksichten war ihr nur ein Item gewidmet, das die Bedeutung des Zölibats für das pastorale Wirken erkunden sollte. Schon dieses Item allein zeigt aber, daß die Zölibatsfrage im Klerus virulent ist. Wenn gleich auch 50% dem Zölibat hinsichtlich ihres priesterlichen Wirkens (und damit möglicherweise prinzipiell) positiv gegenüberstehen, so ist nicht zu übersehen, daß mit zunehmender Jugend die Problematik schärfer auftritt. Es mag sein, daß hier auch biologische Entwicklungen eine Rolle spielen. Die Tatsache aber, daß 50% den Zölibat nicht bejahen und davon 16% ihn eher als Be-

⁹ Die Frage lautete: „Empfinden Sie den Zölibat für ihr priesterliches Wirken eher als Hilfe (1), als Belastung (2), weder-noch (3)?“

lastung empfinden, ist Grund genug, sich damit auseinanderzusetzen.

Die nähere Analyse des Materials hat ergeben, daß die Zölibatsfrage sehr verflochten ist. Die Einstellung zum Zölibat ist ein Teil der Einstellung eines Priesters zu den traditionellen Statussymbolen. Von da aus gesehen ist die Einstellung zum Zölibat ein Kriterium für die Einstellung eines Priesters zur gegenwärtigen Gesellschaft. Tatsache ist, daß heute eine positive Einstellung zum Zölibat (noch?) mit dem Beharren auf anderen traditionellen Statussymbolen wie besondere Kleidung und Titel verbunden ist.

Die Zölibatsfrage ist auch ein Teil der viel umfassenderen Diskussion um die priesterliche Spiritualität. Wer den Zölibat in Frage stellt und ihn als Belastung empfindet, wer ihn zumindest nicht als Hilfe ansieht, hat sich mit großer Wahrscheinlichkeit auch bereits mit den überkommenen Formen der Spiritualität kritisch auseinanderzusetzen begonnen. Es handelt sich hier um Priester, die unzufrieden geworden sind mit jenen vielen und vielfältigen Formen, die bisherige Priestergenerationen fraglos und (was nicht mehr so sicher sein muß) mit Gewinn übernommen haben. Die vielfältigen Alterskorrelationen sagen unmißverständlich, daß jüngere Priester vieles davon in Frage stellen, wenn nicht gänzlich ablehnen: Das bezieht sich nicht nur auf das Gebet, die geistliche Besinnung, die Exerzitien oder die Häufigkeit der Beichte, dazu zählt – mit einer gewissen Konsequenz, zudem von der Relation zur Gesellschaft verstärkt – auch der Zölibat.

Überraschen mag, daß das Ausmaß der Bejahung des Zölibats im gegenläufigen Zusammenhang mit dem Wunsch nach Solidarisation steht. Die Mitgliedschaft zu Priesterkreisen spielt hinsichtlich der Zölibatsfrage keine Rolle. Was die Zölibatseinstellung betrifft, unterscheiden sich Angehörige von Priesterkreisen nicht signifikant, also zufallsunabhängig von Nichtmitgliedern. Sehr wohl aber stehen jene Priester dem Zölibat eher distanziert gegenüber, die auch eine Zusammenarbeit, ein gemeinsames Gebet oder auch einen gemeinsamen Haushalt ablehnen und die – wohl damit zusammenhängend – von ihren Mitbrüdern enttäuscht worden sind. Es darf daher vermutet werden, daß Zölibat und

Wertschätzung intensiver Sozialbeziehungen zu anderen Priestern in Leben und Wirken eng zusammenhängen. Das hindert aber nicht, daß die Wertschätzung des Zölibats mit der Forderung nach „kollegialen Autoritätsstrukturen“ (Mitspracherecht, Wunsch nach flexiblen Rahmenplänen) nicht parallel läuft.

5. *Situation des Wandels der Formen*

Überblickt man die vielfältigen, hier nur auszugsweise zitierten Ergebnisse der Wiener Untersuchung¹⁰, so bleibt der nachhaltige Eindruck, daß sich die Priester voneinander in ihrer Einstellung zu den überkommenen Formen priesterlichen Lebens und Wirkens erheblich unterscheiden. Die Distanz zu diesen Formen ist nach Alter, Dienstverwendung und Dienstort verschieden. Es gibt einen breit gestreuten Einstellungs- und Verhaltenspluralismus, der ein deutliches Indiz dafür ist, daß die Formen priesterlichen Lebens und Wirkens in Wandel geraten sind. Ein solcher Wandel hat bei vielen Priestern Mut zu schöpferischer Initiative und Hoffnung auf Erneuerung des priesterlichen Dienstes ausgelöst, andere hat er unzufrieden und unsicher gemacht. Diese Unzufriedenheit hat bei einigen wenigen einen Grad erreicht, der sie aus dem Amt auszuschneiden veranlaßt hat. Die überwiegende Mehrzahl der Wiener Priester (87%) fühlt sich aber heute noch den seelsorglichen Aufgaben gewachsen, wenngleich sie mit vielen einzelnen Formen nicht zufrieden sind. Um diese generelle Zufriedenheit zu erhalten, wird es wichtig sein, nach neuen Wegen zu suchen. Auch dieser Imperativ wurde auf dem Konzil bereits formuliert: „Der gleiche Heilige Geist, der die Kirche antreibt, neue Wege zur Begegnung mit der gegenwärtigen Welt zu eröffnen, rät auch entsprechende Anpassungen des priesterlichen Dienstes an und fördert sie“¹¹.

Paul M. Zulehner

¹⁰ Eine umfassende Darstellung und Kommentierung der Ergebnisse ist unter dem Titel *P. M. Zulehner – S. R. Graupe, Wie Priester heute leben. Ergebnisse der Wiener Priesteruntersuchung 1967*, Wien 1970, erschienen.

¹¹ Dekret über Dienst und Leben der Priester Nr. 22.